

Der HOCH^N-Podcast: Nachhaltigkeit in Serie

Folge 5: Nachhaltigkeitstransfer

Aufnahme: 30.09.2019

Veröffentlichung: 03.12.2019

Transkription für Barrierefreiheit, es gilt im Zweifel das gesprochene Wort (siehe Audioaufnahme online).

Online abrufbar unter:

<https://www.hochn.uni-hamburg.de/3-aktuelles/podcasts/folge005-transfer.html>

Kommentare und Fragen: netzwerk@hoch-n.org

Einleitung und Begrüßung

Herzlich Willkommen zur fünften Folge des HOCH^N-Podcasts. HOCH^N ist ein Hochschulnetzwerk und Forschungsprojekt, das Hochschulen nachhaltiger gestalten möchte. Mein Name ist Larissa Robitzsch und heute sprechen wir über das Thema Nachhaltigkeitstransfer. Meine heutigen Gäste sind Prof. Dr. Benjamin Nölting und Nadine Dembski von der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde. Gemeinsam mit weiteren KollegInnen arbeiten sie im HOCH^N-Handlungsfeld Transfer. Hallo Frau Dembski, hallo Herr Nölting.

0'42

R: Liebe Frau Dembski, im Gegensatz zu Betrieb oder Forschung kann sich unter Transfer vielleicht nicht jeder sofort etwas vorstellen. Was wird hier wohin transferiert?

Nadine Dembski: Das ist eine sehr gute Frage, denn in unserem Transferverständnis sehen wir die Praxis als gleichwertigen Akteur. Das heißt, unser Bestreben ist es nicht, allein aus der Hochschule heraus Wissen und Erfahrung zu transferieren, sondern mit der Praxis, also sich mit Akteuren aus Wirtschaft, Gesellschaft, Verbänden, auf Augenhöhe auszutauschen.

1'17

R: Gibt es dafür an Hochschulen nicht Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit? Inwiefern braucht es da eigene Transferabteilungen in der Hochschule?

D: Bei unserem Transferverständnis geht es ja um weit mehr, als darum Forschungsergebnisse für die Praxis aufzubereiten, sondern es geht darum mit der Praxis gemeinsam neue Erkenntnisse zu entwickeln. Also, Fragestellungen aus der Praxis, mit der Praxis zu bearbeiten. Beispielsweise in Forschungsprojekten oder auch diese Fragestellung mit in die Lehre einzubinden.

1'54

R: Können Sie nochmal auf den Unterschied zwischen transdisziplinärer Forschung und Transfer eingehen?

N: Die transdisziplinäre Forschung ist nach wie vor sehr oft von der Wissenschaftsseite aus mit geprägt. Da ist dann doch eine theoretische, konzeptionelle Rahmung aus Perspektive der Wissenschaft mit dabei. Es muss nicht so sein, das ist auch nicht unbedingt im Konzept der transdisziplinären Forschung angelegt. Transfer ist jetzt auch nicht ein eigenständiges Konzept, sondern wäre ein Element transdisziplinärer Forschung. Da geht es noch viel stärker um Fragen der Umsetzung, wie können Konzepte die entwickelt worden sind, auch in der Praxis angewandt werden und was da ganz wichtig ist; normalerweise sagt man in der Forschung, die Umsetzung, das ist Sache der Praxisakteure, da ist die Forschung raus.

2'55

R: Eine besondere Form des Transfers ist der Nachhaltigkeitstransfer. Der Begriff klingt zunächst sehr abstrakt, was verbirgt sich dahinter?

N: Beim Nachhaltigkeitstransfer geht es darum, dass der Transfer einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten möchte. Der Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung bemisst sich in erster Linie an der Bearbeitung von gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsproblemen, also dem, was in der Lebenswelt und in der Praxis passiert und natürlich gehört da immer auch mit dazu, dass man auch wissenschaftliche Erkenntnisse hervorbringt, die dann auch einen Beitrag zur Lösung dieser Probleme leisten können. Aber das wichtige am Nachhaltigkeitstransfer ist das Bestreben der TransferpartnerInnen aus Wissenschaft und Praxis einen Beitrag zur Lösung von Nachhaltigkeitsproblemen in der Gesellschaft zu lösen und das kann man einerseits dadurch festmachen, dass Nachhaltigkeitsziele für die Transferaktivitäten benannt werden. Dafür ist es in der Regel auch gut, wenn die Akteure ihr Transferverständnis auch ausformulieren, oder sich zumindest gegenseitig vorstellen.

D: es gibt ja nicht das eine Format, wie Nachhaltigkeitstransfer an Hochschulen erfolgt, sondern es gibt ganz viele unterschiedliche Möglichkeiten, wie Praxis und Hochschulen da zusammenarbeiten können. Wir haben das ein bisschen in unterschiedliche Komplexitätsgrade unterschieden und es ist zum Beispiel an vielen Hochschulen auch gängig, dass die Praxis mit eingeladen und mit einbezogen wird. Praxiswissen an der Hochschule erfolgt in Form von Vorträgen oder auch Unternehmen aus der Region werden mit eingeladen. Auch das sind alles schon Formate, wo man von Transfer und wo sie einen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten, auch von Nachhaltigkeitstransfer sprechen kann. Das heißt für Praxis ist Nachhaltigkeitstransfer mit Hochschulen nicht unbedingt sehr aufwendig. Es kann natürlich auch umfangreicher und umfassender sein, zum Beispiel durch ein mehrjähriges Forschungsprojekt. Da kommen dann

natürlich noch andere Faktoren zum Tragen, aber was ich sagen möchte, ist, dass es viele Möglichkeiten gibt, wie Hochschulen und Praxis zusammenarbeiten können.

5'24

R: Vielleicht können Sie auch nochmal, wie gerade schon erwähnt, auf die Komplexitätsstufen eingehen, welche Beispiele haben Sie da konkret aus dem Projekt oder können die Stufen an den verschiedenen Praxisbeispielen erklären?

N: Wir unterscheiden grob drei Stufen, das ist ein Übergang, die kann man nicht ganz scharf voneinander trennen. Der Einstieg wäre ein Wissens- und Technologietransfer, das man sagt, man vermittelt Erkenntnisse aus der Hochschule an ein breites Publikum. Man kann die Zielgruppen gar nicht so genau definieren und spricht so in die Gesellschaft oder zu bestimmten Unternehmen und versucht so, ihnen die Ergebnisse zu vermitteln. Das können zum Beispiel Ausstellungen sein, das können öffentliche Vorträge sein, wo die Hochschule sendet. Dann gibt es die Komplexitätsstufe des Austausches, wo auf jeden Fall auch eine Rückmeldung aus der Praxis erforderlich ist, um auch zu kontrollieren, ob die Erkenntnisse, die in die Gesellschaft gestreut werden, auch dort ankommen, ob die dort Wirkung zeigen können, ob die tatsächlich einen Beitrag zur Problemlösung leisten können. Dafür braucht es unbedingt eine Rückmeldung auch aus der Praxis, von Praxisakteuren, das heißt, es gibt einen Austausch, ein Format dazu wären Workshops, Unternehmertage zum Beispiel, es wären aber auch Lehrveranstaltungen, in die Akteure aus der Praxis eingeladen werden und wo die Praxisakteure von ihren Tätigkeitsfeldern, von ihren Herausforderungen und Problemen berichten und dazu dann auch eine Rückmeldung von Studierenden bekommen und umgekehrt erhalten Studierende dann einen Eindruck davon, was in der Praxis gebraucht wird. Dann haben wir eine dritte Stufe. Das ist die Koproduktion von Wissen, aber auch von Lösungen und die Umsetzung von Lösungsansätzen. Das ist ein Austausch auf Augenhöhe zwischen Wissenschaft und Praxis, wo auch gemeinsam die Probleme überhaupt erst definiert werden und wo man sich gemeinsam daran macht, Lösungen zu suchen.

7'42

R: Von wem geht der Bedarf an Transfer aus? Sind schon die Hochschulen hauptsächlich InitiatorInnen oder richten sich auch Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft konkret an die Hochschulen und fordern einen engeren Austausch ein?

D: Das kann und erfolgt wirklich von beiden Seiten. Viele Hochschulen, ehemals Fachhochschulen, haben schon über lange Jahre Kontakte in die Region. Auch an Universitäten sind vielfach schon Transferstellen, die überwiegend mit Wirtschaft kooperieren. Dass sich dieses Transferverständnis jetzt öffnet und Praxisakteure noch weiter anspricht, ist eine neuere Entwicklung, die wir da auch beobachten. Da kommen vielfach Akteure aus der Region auf die Hochschulen zu und sagen „Mensch, wir hätten Interesse zu kooperieren. Wir haben da eine konkrete Fragestellung, die wir gerne mit Studierenden aus einem konkreten Studiengang bei Ihnen besprechen würden. Oder aber, wir könnten uns vorstellen, lasst uns doch mal einen Ideenworkshop machen, eine bestimmte Fragestellung mit dem Fachbereich xy zu bearbeiten.“

N: Da würde ich gerne noch ergänzen, dass es aber auch oft nicht so einfach ist, auch für Praxisakteure zu verstehen, wie Hochschulen funktionieren und wo die Andockstellen sind, um genau mit den Themen, die die Praxis an die Hochschule heranträgt, wo sie da anlanden können. Deshalb ist es wichtig, Schnittstellen bereitzustellen, die auch Zusammenführung organisieren können, zwischen den Anfragen aus der Praxis und den Akteuren in der Hochschule in Forschung und Lehre und Third Mission. Wir haben bei uns im Leitfaden auch versucht genau diese Schnittstellen zu beschreiben, um deutlich zu machen, wie auch Praxisakteure dabei begleitet werden können, Hochschulen anzusprechen. Da sehen wir auch die Hochschulen erst mal in der Pflicht vernünftige Stellen zu schaffen, damit Interessenten aus der Praxis an der Hochschule andocken können, weil Hochschulen und verschiedene Praxisakteure doch unterschiedliche Sprachen sprechen, in unterschiedlichen Zeiträumen denken und unterschiedliche Erfolgskriterien haben.

10'07

R: Ist es nicht, sie haben das auch schon gesagt, ein klassisches Thema für Fachhochschulen, also ein engerer Kontakt zur Praxis? Inwiefern spielen da jetzt auch Universitäten eine Rolle oder wie kommen die da jetzt noch mit ins Boot?

N: Also ich würde sagen, das ist schon erst mal ein Feld der Hochschulen für angewandte Wissenschaften, weil die in ihrer Ausbildung auch stärker praxisorientiert und auch in ihrer Forschung stärker anwendungsorientiert sind. Und die Hochschulen für angewandte Wissenschaften haben da ein riesen Potential, weil es nicht trivial ist, Erkenntnisse aus der Forschung und Theorie dann in die Praxis zu überführen, so dass tatsächlich auch ein wissensbasierter und forschungsbasierter Mehrwert für die Praxis dabei rauskommt. Dabei muss man an ganz vielen Stellen immer wieder versuchen die verschiedenen Perspektiven zusammenzubekommen, dass dann die Theorien, die oft ja disziplinär entwickelt werden, zu Problemen aus der Praxis passen, die sich nicht an Fachdisziplinen halten. Wenn wir so ein Thema wie Klimawandel haben, dann ist das dem Klimawandel egal, welche Disziplin jetzt geeignet ist.

11'24

R: Können wir jetzt nochmal konkret auf die AkteurInnen eingehen. Mit welchen wird schon zusammengearbeitet?

N: Da kann man vielleicht auch nochmal darauf zurückblicken, wie sich Transfer entwickelt hat. Das war ursprünglich Technologietransfer, wo man gesagt hat, da werden neue Techniken in den Ingenieurwissenschaften entwickelt und die sollen möglichst bruchlos dann in Unternehmen, in die Produktion überführt werden. Also Unternehmen sind ein wichtiger Partner. Im nächsten Schritt kam dann der Wissenstransfer dazu, also Technologie- und Wissenstransfer, wo man gesagt hat, wissenschaftliches Wissen aus der Forschung soll in Unternehmen im weiteren Sinne, also nicht nur als Technologie, überführt werden, aber auch in Politikberatung, die die Unterstützung von Verwaltung ist. Wenn man sich das Thema nachhaltige Entwicklung anguckt, dann ist es ganz wichtig, dass man auch zivilgesellschaftliche Akteure anspricht, also Non-Profit-Organisationen, Verbände, Vereine, aber auch Bürgerinitiativen, um mit denen zusammenzuarbeiten, weil es bei nachhaltiger Entwicklung ja

ganz zentral auch immer um das Gemeinwohl geht. Da haben gerade zivilgesellschaftliche Organisationen einen wichtigen Anteil daran, genauso wie staatliche Organisationen, sei es nun Kommunen, Städte, Gemeinden, oder auch Verwaltungen, die an Problemen und Themen des Gemeinwohls arbeiten und ganz oft braucht man auch Unternehmen mit dazu, weil die zu dem Themenfeld über den Markt auch Unternehmensleistung bieten, die genau zu den Themen eine Lösung beitragen können.

13'19

R: Wie ist der aktuelle Stand? Also, wenn wir jetzt mal zurückblicken, wie hat die Zusammenarbeit mit den einzelnen AkteurInnen funktioniert und wo gibt es noch Nachholbedarf?

N: Wo ich denke, wo die Zusammenarbeit schon ganz gut etabliert ist, ist mit größeren Unternehmen und auch mit Ministerialverwaltungen, die gezielt von sich aus auch Hochschulen ansprechen und sagen, wir möchten gerne zusammenarbeiten. Es ist tatsächlich im Bereich zivilgesellschaftlicher Organisationen schwieriger, weil ganz viele von ihnen ehrenamtlich arbeiten. Für die ist das sehr aufwendig, aber auch im Bereich von Verbänden und Vereinen, die nicht nur ehrenamtlich arbeiten, die entdecken auch erst nach und nach das Feld der Zusammenarbeit mit Hochschulen. Wo es generell schwierig ist, das sind kleine Organisationen. Seien es kleine Unternehmen, seien es kleine Verbände, seien es kleine Kommunen, weil es für die ungeheuer aufwendig ist, erst mal in den Kontakt zu treten und Kooperation zu machen. Da ist unseres Erachtens ein total interessantes Format die Lehre, dass man studentische Arbeiten genau mit diesen kleineren Organisationen verkoppelt, weil die nicht so aufwendig sind. In der Regel läuft das über ein Semester, das heißt, es gibt dann auch in absehbarer Zeit Resultate und die Resultate sind aber wissensbasiert. Die Studierenden bringen ihr Fachwissen aus dem Studium mit ein, in der Regel gibt es ja auch noch eine Betreuung für die Studierenden, so dass es auch noch eine Qualitätssicherung gibt. Die Studierenden haben großen Spaß daran sich auch neue Lösungen auszudenken, die dann in der Praxis auch gefragt sind. Für die Partner aus der Praxis ist es oft sehr hilfreich, allein schon zu klären, was sie denn genau brauchen und dass im Austausch mit den Studierenden klar zu bekommen, wo jetzt angesetzt werden sollte und was eigentlich das Ergebnis ist und wo das Lösungspotential besteht. Das kann man sehr gut, sehr niedrigschwellig in Lehrveranstaltungen machen oder mit Studierenden, die dann in Arbeitsgruppen oder in Projektarbeiten oder in einem Praktikum auch versuchen an diesen Themen zu arbeiten.

15'49

R: Also Studierende können auch TransferakteurInnen sein? Sie haben mit Studierenden im Masterstudiengang Regionalentwicklung und Naturschutz an der Hochschule Eberswalde den Ansatz des forschenden Lehrens am Beispiel eines Biosphärenreservats durchgeführt. Was ist das Besondere daran?

N: Das interessante an diesem Modul ist, dass wir eine Kooperation haben mit dem Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft, die von sich aus sagen, in den Feldern haben wir Nachholbedarf, da wünschen wir uns wissenschaftliche Expertise. Das sind dann die Aufgaben, die die Studierenden gestellt bekommen. Wir haben in dem Modul ganz

unterschiedliche Stränge. Wir haben dann einmal den Strang, wie bearbeitet man ein wissenschaftliches Thema, das heißt, dass ist dann schon sehr methodisch und theoretisch ausgerichtet. Auf der anderen Seite haben wir ein ganz konkretes Problem aus der Praxis, nämlich aus dem Biosphärenreservat. Da geht es zum Beispiel um die Vermarktung alter Getreidesorten, regionaler Biersorten, von Rindfleisch, es geht um die Frage, wie Kommunen mit einbezogen werden können in die Arbeit des Biosphärenreservats oder ob die auch noch dem Biosphärenreservat beitreten können. Dadurch, dass die Studierenden Themen bearbeiten, die von der Biosphärenreservatsverwaltung gestellt werden, aber die Studierenden jetzt als Akteure in die Region gehen und Interviews führen oder Workshops mit den Akteuren machen, kommen neutrale Dritte Akteure ins Spiel. Dadurch können die unheimlich viele Informationen sammeln, die die Akteure aus der Region selber so vielleicht gar nicht zu hören bekommen würden, weil die als neutral angesehen werden, weil sie neutral drauf gucken und die eben auch mit ihren Methoden und ihrem wissenschaftlichen Hintergrund versuchen, die Fragen zu stellen und auszuwerten. Wir haben das dann in dem Modul so gemacht, dass das Biosphärenreservat als Ergebnis Poster zurück bekommt. Die Studierenden sind aufgefordert, ihre Ergebnisse als Posterformat aufzubereiten. Die dienen gleichzeitig auch als Grundlage für die mündliche Prüfung, so dass die Prüfungsleistung und der Output für die Praxis möglichst eng beisammen liegen und wir dadurch auch versuchen, dass auch Prüfungen schon einen sinnvollen Beitrag für nachhaltige Entwicklung leisten können.

18'29

R: An dieser Stelle habe ich eine Frage zu ihrer Hochschule, denn die HNE trägt die Nachhaltigkeit ja sogar im Namen, das ist ziemlich einzigartig, soweit ich weiß. Wie kam es dazu? Also, ich kann mir vorstellen, der Name wirkte früher vielleicht ein bisschen provokant, heute ist er aber bestimmt sehr wirksam, wenn es um die Anwerbung neuer Studierender geht oder um Arbeitskräfte. Wie kam es dazu?

N: 2010 ist die Namensgebung für Hochschulen freigegeben worden und da haben wir uns erst mal gefreut, dann hießen wir nicht mehr Fachhochschule Eberswalde, sondern wir konnten uns überlegen, wie nennen wir uns als Hochschule und haben uns dann nach einer längeren internen Diskussion für den Namen Hochschule für nachhaltige Entwicklung entschieden. Haben dazu aber ganz heftige Diskussionen geführt, weil wir gesagt haben, wir sind ja nicht nachhaltig als Hochschule, sondern wir wollen es werden. Wir haben da in der Richtung natürlich einiges zu bieten, wir sind in vielen Bereichen weit voran gekommen und gehören zu den Pionieren in Sachen Nachhaltigkeit unter den Hochschulen in Deutschland, aber wir haben dann eben auch gesagt, unser Name ist Programm, die schärfste Kritik kam aus der eigenen Hochschule. Wir haben mit der Umbenennung in Hochschule für Nachhaltige Entwicklung als einen ersten Schritt einen runden Tisch für Nachhaltigkeit an der Hochschule eingerichtet und haben Grundsätze für nachhaltige Entwicklung an der Hochschule formiert, ganz lange diskutiert und dann verabschiedet. Diese Nachhaltigkeitsgrundsätze dienen uns nach wie vor ganz stark als Leitbild für ganz viele Aktivitäten, die wir anstoßen. Auch als wir uns mit der Frage Transfer befasst haben, haben wir gesagt, was können wir aus unseren Nachhaltigkeitsgrundsätzen dazu ableiten und inwiefern können und wollen wir versuchen Transfer auch als Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung zu gestalten.

20'30

R: Merken Sie das denn auch bewusst, also äußern Studierende das, oder wenn es bei Bewerbungen für neue Stellen geht, dass sie sagen, das war jetzt ein Grund für mich, mich an der Hochschule zu bewerben?

D: Auf alle Fälle. Also so wie Sie sagen, das ist ein Alleinstellungsmerkmal, das sehen die Studierenden auch. Also die kommen nicht nur aus Berlin und Brandenburg, sondern wirklich deutschlandweit und entscheiden sich sehr bewusst für die Studiengänge, die wir anbieten.

20'56

R: Die weltweiten Klimaproteste zeigen es. Die Frage wie ein nachhaltigerer Umgang mit Ressourcen erreicht werden kann bewegt die Gesellschaft. Im Nachhaltigkeitsprojekt HOCH^N sind die Hochschulen schon seit über zwei Jahren mit dem Thema beschäftigt. Das Arbeitspaket Transfer verfolgt das Ziel, ein Austausch zwischen Gesellschaft, Wirtschaft und Hochschulen voranzutreiben. Gibt es einen Austausch mit den aktuell sehr aktiven Umweltbewegungen Fridays For Future oder den Entrepreneurs For Future?

N: Wir haben das nicht systematisch auf HOCH^N-Ebene gemacht, aber wir haben mit unseren Studierenden Austausch dazu; auf der großen Klimademo am 20. September. Da gab es eben auch eine Demo in Eberswalde und einer der Hauptsprecher auf der Kundgebung war unser Präsident Herr (Professor) Vahrson. Der ist gezielt eingeladen worden. Es gibt ganz viele Studierende, die sich dort engagieren und auch viele Lehrende, die sich an den Demonstrationen beteiligt haben und die auch im Austausch zu diesen Fragen stehen. Auch sind wir mit dem Netzwerk der Studierenden im Austausch. Es haben sich auch bei uns an der Hochschule viele Akteure an dem Netzwerk Scientists For Future beteiligt, sodass wir da auch im regen Austausch stehen. Aber wer soll das machen wenn nicht die Hochschule für nachhaltige Entwicklung und im Verbundprojekt HOCH^N, da versuchen wir natürlich auch unser Hochschulnetzwerk zu öffnen, genau für diese Aktivitäten.

22'35

R: Inwiefern greifen andere HOCH^N-Handlungsfelder in den Nachhaltigkeitstransfer mit ein?

D: Wir haben jetzt an einigen Stellen schon aufgezeigt, wo Nachhaltigkeitstransfer mit ansetzen kann; in der Forschung, in der Lehre. Auch das sind ja Handlungsfelder, die im Verbundprojekt HOCH^N bearbeitet werden. Da sind wir im engen Austausch mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die diese Pakete bearbeiten. Aber zum Beispiel auch mit Governance, die sich mit den Strukturen an Hochschulen befasst. Wir sprechen hier von Schnittstellenmanagement, was gestaltet werden muss, um mit Praxis zusammenzuarbeiten. Da sind die Erkenntnisse, die aus dem Arbeitspaket Governance kommen, für uns sehr wichtig und wir haben auch mit den unterschiedlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Arbeitspaketen gemeinsame Veranstaltungen gemacht und stehen da im engen Austausch.

N: Zu dem Thema Lehre, Forschung, Transfer machen wir jetzt auch ein Modellprojekt zu Lehr-/ Forschungs-/ Transfermodellprojekten, wo wir versuchen Lehrveranstaltungen an drei Standorten; Tübingen, Lüneburg und Eberswalde, in Richtung Transfer, forschendes Lernen,

Bildung für nachhaltige Entwicklung weiterzuentwickeln und wo wir uns über diese drei Arbeitspakete hinweg systematisch austauschen und versuchen dieses Konzept weiterzuentwickeln, wie man Lehre, Forschung und Transfer miteinander verbinden kann.

24'09

R: Können Sie vielleicht nochmal konkrete Beispiele für besonders gelungene Forschungen zum Thema Nachhaltigkeitstransfer an einer Hochschule nennen? Ich erinnere mich an ein Beispiel, wo es darum ging den Corpus von Gitarren mit anderem Holz zu entwickeln. Vielleicht können Sie darauf nochmal eingehen? Ich fand das war ein ganz schönes, ansehnliches Beispiel für Forschung im Bereich Nachhaltigkeitstransfer.

D: Ich glaube, Sie meinen das Projekt von den Holzingenieuren, die sich mit heimischen Hölzern befasst haben und ausprobiert haben, ob man auch aus heimischen Hölzern Gitarrenkörper herstellen kann. Ich bin jetzt keine Musikexpertin, aber ich habe mir durchaus sagen lassen, dass der Klang dieser Gitarren sehr hochwertig sein soll. Mir fällt zu den Holzingenieuren auch noch ein Forschungsprojekt ein, wo die beispielsweise einen Rollator; ältere Menschen die da mit dem Gehen beeinträchtigt sind, aus Bambus entwickelt haben. Das ist jetzt kein heimisches Holz.

N: Aber immerhin ist es ein nachwachsender Rohstoff. Das ist besser als wenn man ölbasierte Kunststoffe nimmt oder Metall. Bei den Gitarren, da werden dann Tropenhölzer ersetzt durch heimische Hölzer, die dann thermisch nachbehandelt werden, sodass sich der Klang verbessert.

25'43

R: Also Alternativen quasi gefunden werden zu den herkömmlichen Produktionsmethoden? Wo liegen die Grenzen von Nachhaltigkeitstransfer?

N: Das ist ein ganz wichtiger Punkt auch über die Grenzen zu sprechen und nicht nur die ganzen Vorteile aufzuzählen, weil Nachhaltigkeitstransfer aufwendig ist. Das erfordert bei allen Beteiligten, dass sie sich darauf einlassen, die Denkweise und auch die Sprache der anderen zu verstehen. Da gibt es ganz oft Missverständnisse die geklärt werden müssen und um diese klären zu können, braucht es einen ganz transparenten Austausch und eine gute Vertrauensbasis. Man kann auch sagen, um das gemeinsam zu entwickeln braucht man viel Zeit und in der Regel auch mehrere Anläufe. Wir merken das zum Beispiel wenn wir Praxisakteure in die Lehre mit einbinden. Wie die immer systematischer auch ihre Anfragen an die Studierenden weiterentwickeln, sodass sie auch wirklich von diesem Austausch profitieren und selber was mitnehmen können. Aber das braucht eben auch eine gewisse Erfahrung, bis man dann weiß, was kann ich von Studierenden erwarten, wo könnten die vielleicht einen Beitrag für mich leisten. Gerade auch in der transdisziplinären Forschung mit Praxisakteuren ist es viel schwerer berechenbar und planbar, weil die Praxisakteure nicht nur aus theoriegeleiteten Erwägungen, sowohl die Problembeschreibung machen als auch Lösungsansätze entwickeln können, sondern auch aus ihrem Fachwissen und Erfahrungswissen. Das lässt sich ganz oft nicht so schön in wissenschaftliche Theorien und disziplinäres Denken einbauen, sondern eigentlich arbeiten die verschiedenen Akteure ganz oft an der Grenze ihrer Expertise. Das gilt sowohl für die Fachwissenschaftler, die arbeiten an der Grenze ihrer Fachdisziplin, als auch für die Akteure aus

der Praxis, die ein enormes Fachwissen mitbringen, sich dann aber auch auf neue Erkenntnisse und andere Perspektiven einlassen müssen.

27'57

R: Eins muss ich nochmal nachfragen als Politikwissenschaftlerin. Transfer klingt nach einer sehr hierarchischen Kommunikation. Also Nachhaltigkeit wird zu jemandem transferiert. Sind Machtfragen auch Teil der Transfertheorie? Wie gelingt etwa Transfer mit Menschen, die im akademischen Diskurs oft übersehen oder übergangen werden? Dürfte der ASTA jetzt auch eine eigene Transferstrategie entwickeln?

D: Das ist eine interessante Frage aus Ihrer Perspektive, denn als die Hochschule für nachhaltige Entwicklung 2016 diesen Transferaudit durchlaufen ist und die Transferstrategie entwickelt hat, waren alle Statusgruppen der Hochschule beteiligt. Studierende, studentische Gremien, aber auch die Verwaltung beispielsweise. Dieser hochpartizipative Prozess hat dafür gesorgt, dass die Transferstrategie von allen Mitgliedern dieser Hochschule getragen wird.

N: Trotzdem muss man da sehr aufmerksam bleiben, weil Machtfragen immer wieder in den unterschiedlichsten Kooperationen und Konstellationen mit reinspielen und gerade wenn man sagt wir machen das für nachhaltige Entwicklung, dann wird das leicht zugedeckt, weil alle von sich behaupten und meinen „wir machen ja was Gutes und deshalb brauchen wir uns da keine Sorgen zu machen, dass wir da jetzt jemanden nicht beachten“. Nein, das kann auch da passieren, bei Nachhaltigkeitstransfer, dass vielleicht bestimmte Gruppen ausgegrenzt werden oder nicht ausreichend zur Sprache kommen oder sich nicht durchsetzen können, weil natürlich auch zwischen Wissenschaft und Praxis oder den verschiedenen PartnerInnen in so einer Praxishochschulkooperation immer wieder auch unterschiedliche Interessen und unterschiedliche Optionen ausgehandelt werden, die unterschiedlich günstig sind für einzelne Gruppen. Da aufmerksam zu bleiben, welche Machtinteressen sich auch durchsetzen, ist ein wichtiger Punkt.

30'14

R: Frau Dembski, versetzen Sie sich bitte gedanklich in das Jahr 2030. Was muss in Sachen Nachhaltigkeitstransfer bis dahin passiert sein, damit für Sie das Vorhaben rückblickend ein Erfolg war?

D: Ich würde mir wünschen, dass an den 400 Hochschulen in Deutschland, die derzeit bestehenden Transferstellen-/ und Strukturen sich weiterentwickelt haben und den Fokus auf Nachhaltigkeitstransfer mit aufgegriffen und mit bearbeitet haben und dass die Person, die sich derzeit an Hochschulen als Referentin oder Referent mit Nachhaltigkeit befasst, dann in einem engen Austausch mit den Transferbeauftragten steht, sodass die gemeinsam das Thema für die Hochschulen und die jeweiligen Regionen voranbringen.

31'14

R: Haben Sie auch eine Vision?

N: Für mich ist es ganz wichtig, dass Transfer nicht mehr als extra Thema einer Hochschule behandelt wird, was dann kommt, wenn man Forschungsergebnisse hat oder wenn man in der Lehre Studierende ausgebildet hat, sondern das Transfer für eine nachhaltige Entwicklung noch viel stärker in die Forschung mit reingenommen wird und insbesondere noch stärker in der Lehre eine Rolle spielt, weil Studierende, die im Praxiskontext lernen, ganz anders gefordert werden, weil sie viel mehr Rahmenbedingungen gleichzeitig berücksichtigen müssen, sich viel stärker überlegen müssen, wie sie das Wissen, was sie in der Hochschule gelernt haben, sinnvoll anwenden können.

32'02

R: Herr Nölting, haben Sie selbst noch ein Standardwerk, was Sie empfehlen können für den vertieften Einstieg zum Thema Transfer?

N: Für die Forschung, da haben wir auch in HOCH^N das Thema „transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung“. Da finde ich das Buch von Rico Defila und Antonietta Di Giulio, Transdisziplinär forschen – zwischen Ideal und gelebter Praxis sehr hilfreich. Wo ich noch eine sehr große Lücke sehe, ist im Bereich Lehre. Da ist das Thema bislang kaum präsent. Es gibt interessante Publikationen zum Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung. Auch der Leitfaden aus dem HOCH^N-Projekt dazu ist sehr gelungen, aber wie man jetzt Praxis und Praxishochschulkooperationen noch viel stärker in die Lehre und in Bildung für nachhaltige Entwicklung hineinbekommt, dazu gibt es bislang fast gar nichts. Das wäre auch ein Ziel unseres Arbeitspaketes, dass wir dieses Thema noch stärker bespielen.

33'09

R: Welche weiteren Ziele gibt es denn in der zweiten Phase im Bereich Transfer?

D: Wir sind jetzt dabei die Leitfäden zu erproben, zu testen. Sowohl an unser eigenen Hochschule als auch mit Partnerhochschulen aus dem HOCH^N-Verbund. Ziel in dieser zweiten Phase ist es, da auch nochmal zu schauen, was funktioniert wirklich in der Umsetzung und wo muss ggf. nochmal nachgeschärft werden? Das zeigt sich beispielsweise schon durch dieses Lehr-/ Forschungs-/ Transfermodellprojekt, das wir mit der Universität Tübingen und der Universität Lüneburg zusammen machen. Viele Ansätze aus den Leitfäden sind bereits gut machbar, aber wir haben zurzeit auch noch nicht alle Akteure mit im Blick. Beispielsweise Lehrende, die aus der Praxis kommen und Lehraufträge haben oder auch für uns, dass wir sehr gezielt die Transferbeauftragten an Hochschulen selber auch nochmal mit Handreichung ansprechen wollen.

34'20

R: Vielen Dank für das Gespräch, Frau Dembski und Herr Nölting. Ich bedanke mich auch ganz herzlich bei unseren ZuhörerInnen und hoffe euch hat die fünfte Folge des HOCH^N-Podcasts gefallen. Bis bald.

D: Dankeschön.

N: Danke.